

Else Galen Gube

Aus dem Leben

und den

Träumen eines Weibes

Else Galen-Gube
Aus dem Leben und den Träumen
eines Weibes
Gedichte

Verlag von Hermann Seemann Nachflg., Leipzig 1903

Bibliothek von ngiyaw eBooks

Wilhelm von Plessen und Frau

in herzlicher Freundschaft

zu eigen.

Aus roter Leidenschaft.

Du! Ich bin rot, ich bin dreimal rot,
und meine Liebe die glüht, die loht
wie der Fackeln flackerndes Feuer.
Die lockt und die winkt mit weißen Armen,
die kennt kein Erbarmen — — —

— — — — — — — — — —

Du! Ich bin rot,
doch süß ist der Tod
in meinen Armen

Mein Page, komm . . .

In dieser Stunde möchte ich dich haben
an meiner Seite auf dem Spitzenpfühl,
an deinen Küssen wollte ich mich laben,
umweht von deinem Atem wonnig-schwül.

In dieser Stunde wollte ich ihn leeren,
den schäumenden Pokal — bis auf den Grund.
O, daß wir heut doch beieinander wären — —
Mein Page, komm, küß deiner Herrin Mund!

In dieser Stunde sollten Götter neiden,
was ich an Liebeslust dir schenken will
Fern bist du. Sehnsuchtsqual muß ich erleiden,
ich lösche das Licht und träume — träume still.

O, du Sommernacht.

Erbarme dich mein in den Nächten voll Glut,
die mit sengendem Atem die Stirn mir umkosen,
erbarme dich meiner — sie tun mir nicht gut
die Nächte, geschwängert vom Dufte der Rosen.

Wenn Jasmin und Hollunder in Blütenpracht
ihren Reichen Wohlgerüche entsenden,
dann denk ich an eine Julinacht
mit all ihrem üppigen selgen Verschwenden.

Die Luft ist so schwül, und mein Zimmer so heiß!
Es klopft in den Schläfen, die Pulse fliegen.
Ihr Nächte, wie ich zu hassen euch weiß! —
Ihr zwingt meine Sehnsucht auf Knieen zu liegen.

Und ich fühle den Sommer mit seiner Pracht
tief in mir mit seinem versengenden Feuer —
Wie ich dich hasse, du Sommernacht!
O du Sommernacht, wie bist du mir teuer! —

Semele.

*(Ehrenvolle Anerkennung bei den Kölner
Blumenspielen 1903.)*

In leuchtenden Wettern komm zu mir,
mein Sehnen ist ungestillt;
wenn aus Wolkenfetzen der Sturmgott lacht,
seines Auges Blitze durchlodern die Nacht,
dann will ich dich lieben wild!

Dann will ich dich küssen ungestüm
wie Keine zuvor dich geküßt!
Wie kein Weib dich nach mir mehr umarmen soll,
so wahnsinnig rasend, so liebestoll
und wenn ich dann sterben müßt!

Sag, ahnst du denn meine Liebeskraft,
und was ich zu geben vermag?
Wenn die Sonne sich neigte in purpurner Glut,
dann erst wallt und wogt mein Mänadenblut,
und du küßtest mich doch nur am Tag. — —

Mit Donnern und Blitzen komm zu mir
im zündenden Wetterstrahl!

Schwing die lohende Fackel in deiner Hand,
reiß als Sieger vom Leibe mir das Gewand —
mein König, mein Herr, mein Gemahl!

Danaës Traum.

Ich träumte jüngst ich wäre Danaë,
und du warst Zeus, strotzend in Jugendfülle.
In zügellosem Glück, in wildem Weh
fiel endlich unsrer Leidenschaften Hülle.

Goldregen Zweige über Brust und Haupt,
und Vollmondlicht auf den zerwühlten Kissen.
In dieser Stunde hast du mir geraubt
das Letzte — als du mich an dich gerissen

Flammend durchlodert, liebestoll und wild,
von Leidenschaft berauscht, die Sinne trunken,
so bin ich dir, du mannhaft Götterbild,
zu Füßen, Herrin, Sklavin, hingesunken.

Nicht deinen Reichtum wollt ich, nicht dein Gold,
mit Liebe zahltest du die schwülen Nächte — —
Wußt ich Unselge denn, daß dieser Sold
dich an den Bettelstab in kurzem brächte?

Was tuts! Ein einzig Mal nur strotzt im Mai
der Baum in seiner vollen Kraft und Blüte —

Mich hat er überschüttet — ach vorbei!
Nichts gibt er mehr, nichts, was mich sonst
durchglühte.

Goldregenstrauch — — es kam des Winters Weh;
nur manchmal träum ich von den blühnden Zweigen,
daß sie zu mir, der blonden Danaë,
um Mitternacht in meinen Schoß sich neigen

Unter südlichem Himmel.

Ein weltferner Winkel — verschwiegen und stumm,
rings Abendschweigen um uns herum.
Im Westen verglimmendes Sonnenlicht,
an meinem Busen dein Angesicht.
Ganz still, ganz traut,
nichts in uns laut,
als die tiefe, große Glückseligkeit
unter Hellas' Himmel — so weltenweit!

Ganz plötzlich da greifst du mit deiner Hand
in mein rotes Haar — und schaust wie gebannt
in die Augen mir — und küßt meinen Mund
Und fragst mich: »Denkst du noch jener Stund,
wo wir allein
am Waldesrain?
Wo ich lechzend zu deinen Füßen warb,
bis im Kuß erstickt deine Weigrung erstarb?«

Da wühlt aufstöhnend und keuchend vor Lust
mein roter Mund sich in deine Brust,
da schlägt die Zähne in deinen Leib
sinnlos vor Liebe dein bebendes Weib. — —

— — — — —
Rings nächtliches Schweigen um uns herum.
Der Tag ist verblutet — das Leben ward stumm.

• • • • •

Lautlose Stille rings. Das Leben
des Tags verstummt, es harft der Wind
Ein selig Nehmen, selig Geben — — —
O du! Daß wir so glücklich sind.

Schling mir die lieben, weißen Hände
um meinen Hals, so wild, so toll,
Laß mich erschauern ohne Ende
in deinen Armen wonnevoll!

Laß mich erbeben diese Stunde
in nie geahnter sündger Glut
in deinem Arm, an deinem Munde —
Ich lechz nach deinem roten Blut.

Laß mich der Erde Seligkeiten
in deiner Brust durchschauern
Daß ich in allen Weltenweiten
dich nicht vergessen kann !

Wenn die Dämmerung über den Wald sich neigt

Wenn die Dämmerung über den Wald sich neigt,
wenn im Abendwind die Platanen rauschen,
wenn das hastende Leben rings um uns schweigt,
harr ich dein, Geliebter, in seligem Lauschen.

Dann steig ich empor auf meinen Altan,
und ich sehe mit namenlosem Entzücken
aus der Lichtung Roß und Reiter sich nahn,
und ich weiß es: Bald wirst du mich an dich drücken.

Bald wirst du mich halten an deiner Brust
in namenlos wonnigem, süßen Umfängen
und ins Ohr mir raunen: »Du meine Lust,
und ich hatte nach dir ein so heißes Verlangen!«

Und ich werde in mädchenhafter Scheu
mein Haupt an dein pochendes Herze schmiegen
und mit den Worten: »Es gibt keine Reu«
wirst du mich auch heute wie immer besiegen

Und ich schmücke mich wieder mit rotem Mohn

wie damals, weißt du, mit Mohn und Rosen
Wie die Küsse sollen die Blumen lohn
und versengen von unserm glühenden Kosen.

Verwelken wie deine Jugendkraft
hinwelkt und erstirbt in meinen Armen,
weil ich dich liebe mit Leidenschaft,
maßlos ohne Gnad und Erbarmen.

Am Kamin.

Abendstille! Dämmerungsschatten gleiten
weich und schmeichelnd auf den Teppich nieder;
die Konturen deiner mächtgen Glieder
seh ich schemenhaft nur wie von weitem.

Vom Kamin her züngelt Feuerschein
um dein Antlitz. Tausend Funken sprühen
zwischen dir und mir — sieh, wie sie glühen, —
dann verglimmen sie. Wir sind allein . . .

Und des Vollmonds fahle Lichter weben
um uns beide ihren Zauberkreis.
Draußen tobt der Großstadt ruhlos Leben,
hier ists still! So ganz dir hingegeben
fühl ich deine Liebe — brennend heiß.

Im Ginster

Nicht sehen will ich dich — will dich nur fühlen
in der dunklen still-verschwiegenen Nacht,
will meine Lippen in deine wühlen,
bis rot die Sonne am Himmel lacht.

Weiß ja, wie du ausschaust — auch wenn es finster,
das Licht längst erloschen im Kämmerlein
Gerad so wie damals, wo wir im Ginster
lagen — in Zukunftsträumerein.

In Traumes Bann.

Sinnverwirrend schön sind deine Rosen,
so betäubend ist ihr süßer Duft.

Flüsternd raunt es wie ein heimlich Kosen
durch die sengend schwüle Sommerluft.

Schlummertrunken streck ich meine Glieder,
tief beseligt noch im Traumesbann . . .

Küsse dir die müden Augenlider —

Was ein Traum heraufbeschwören kann! —

Und ich fühle dich in meiner Nähe
schattenhaft — und doch so lebenswarm!

Ganz in eins verschmelzend —

ich vergehe

selig, liebestoll in deinem Arm!

**O, sprächst du doch heute noch . .
»bleibe«!**

Am nächtlichen Himmel stand der Mond
hell prunkend als Silberscheibe,
du hingst, ein selig Gekreuzigter,
an meinem jungen Leibe.

Du küßttest mich wild, dein Atem war
so heiß und dein an mich Schmiegen
enger und enger voll Leidenschaft,
wir drohten zu unterliegen

Da flehtest du leise: »Bleib bei mir — du! . .
Laß mich nicht so in das Leben,
in die Welt, in den tobenden Kampf hinaus,
eh du mir dein Alles gegeben! —«

— — — — —
— — — — —

Ich ging! Der Mond stand noch leuchtend hell
am Himmel als Silberscheibe —
O, sprächst du doch heute wie einst im Lenz

dein liebezitterndes »Bleibe«!

Roter Mohn.

Der Wald steht grün. Die Wiese ist mit Blüten
so reich besät wie dort das Aehrenfeld
mit rotem Mohn — dem vollen, lichtdurchglühten.

Es strotzt im Frühlings schmuck die ganze Welt;
rings um mich her ein üppig Blühen, Prangen,
voll von Begehrlichkeit und Lichtverlangen.

Hoch steht das Gras, geneigt vom Windesfächeln.
Ganz still-verträumt seh ich den Halmen zu,
um meine Lippen spielt ein mattes Lächeln.

Der Wind küßt meine Stirn — warum nicht Du? . .
O du, o du, daß jetzt in dieser Stunde
dein Arm mich nicht umschlungen hält im Mohn,
daß heiße Küsse nicht von deinem Munde
auf meinen sehnsuchtsoffenen Lippen lohn!

Julinächte.

Wenn der Goldregen blüht, wenn die Nächte so heiß,
daß ich rastlos mich nicht zu fassen weiß
in der atemraubenden Schwüle —
sag, weißt du, was ich dann fühle? —

Wenn die Wogen von süßem, berauschem Duft
mein Zimmer erfüllen, und heiße Luft
mich umflutet, willst du es wissen?
Dann wein ich in meine Kissen.

Wenn der Vollmond hell leuchtend am Himmel steht,
der Pendelschlag langsam, so langsam geht,
ohne kärglichstes Glück mir zu bringen,
dann gilts ein verzweifeltes Ringen.

Ein Ringen der sehnenen Jugendkraft,
ein Ringen begehrender Leidenschaft,
ein Ringen der Glieder der jungen,
mit toten Erinnerungen.

Sein Lied.

I.

Mit lechzenden Lippen dürst ich nach dir,
du göttliche, schäumende Schale!
Mit des Wüstenwandrer's schmachtender Gier
greif ich nach diesem Pokale.

Durch Hirn und Adern, fiebernd und krank
lodern verzehrende Gluten —
Laß deiner Seele lohenden Trank
in meine Seele verbluten!

Und find ich statt Labung nur wilderen Brand —
ich grüße dich, schönes Verderben!
Kredenz mir den Becher, gesegnete Hand,
ich leer ihn — und sei es zum Sterben!

Sein Lied.

II.

Laß trunken im Rausch mich am Halse dir hangen,
wir feiern die Stunde mit Weinlaub im Haar —
Kredenz mir den Becher, komm, still mein Verlangen,
und reiche die purpurne Schale mir dar!

Ich will meine Lippen, die brennenden, roten,
die durstgequälten heut netzen am Trank,
nach dem ich lechze — und wär er verboten,
und macht er an Leib und an Seele mich krank!

Ich schmachte nach dir, und ich werd dich umwerben,
dein Sklave, dein König, du herrliches Weib!
Sei mein eine Stunde — dann will ich sterben . . .
eine Stunde nur mit Seele und Leib!

Autodafé.

Ich habe dich heut Nacht im Traum gesehn:
Auf einem Scheiterhaufen standest du,
umloht, umzingelt wohl von tausend Flammen,
die schlugen über deinem Haupt zusammen,
sie ließen dir zum Sterben keine Ruh.

So fand ich heut ein Bild des Jammers dich,
die Lippen trocken und die Augen leer,
so schmerzzerrissen deine schönen Züge. —
Wardst du das Opfer jener großen Lüge,
die dich getäuscht, wie Kinder eine Mär?

Es schwelt die Flamme, sengend heiße Glut
umloht dein Antlitz, deinen jungen Leib,
ihn zu vernichten; Feuerzungen strecken
sich aus nach dir. Wie sie sich gierig recken! —
Durch Rauch und Feuer komme ich, dein Weib! —

Und wie ich dich im Leben nicht geliebt,
so toll, so wild preß ich dich an die Brust,
um mich im Flammengrab dir zu vermählen.
Ich konnte zwischen Tod und Leben wählen

und gebe mich dir hin als letzte Lust.

Falterflug.

Auch du, mein bunter Falter, bist mit leisen
Staubflügeln nun ins rote Licht gerannt,
und hast gleich all den Motten dich verbrannt,
die es in Mitternächten still umkreisen.

Nicht zügeltest du deine Lustbegierden,
flogst in die Glut aus falscher Eitelkeit.
Da fing die Flamme hell dein schillernd Kleid
und deiner Flügel farbenprächtge Zierden.

Zuckt auch dein Leib in wilden Todesschmerzen,
dich zu erlösen rühr ich nicht die Hand;
ich lächle nur — bis du zu Staub gebrannt,
weil ich dich liebte einst — aus tiefstem Herzen.

Rache? —

Ich hatte wohl nichts so toll begehrt
wie dich, grad weil du mir verwehrt
deinen Leib, den götterschlanken,
den ich an mich riß in den Nächten voll Qual,
mit wollüstgen Schauern wohl tausendmal
in meinen wilden Gedanken.

Ich hab dich geküßt auf den Mund so rot
mit der Flammenliebe, die in mir loht,
mit den Lippen, den sengend-heißen.
Du aber bliebst ruhig und eisig-kalt,
du Moralist mit der Reckengestalt,
auch bei Peitschenhieben und Beißen.

Ich aber, ich krümmte und wand mich in Lust
und grub meine Nägel in deine Brust
wie das Raubtier die wuchtige Tatze.
Ich hatte ja nicht deine Kälte gespürt,
weil ich selber mein eigenes Feuer geschürt
als rassige Panterkatze.

Heut aber, heut werd ich nicht um die Welt

in den Armen dir liegen, wenns dir gefällt,
deine Asche an mir zu entflammen!
Ich hasse dich nicht — doch du bist mir gleich . . .
Mein Mund brennt so rot, und deiner ist bleich —
Wir passen, weiß Gott, nicht zusammen!

Fluch.

Mein Herz war jung, und mein Herz war heiß,
als ich im Lenz dir begegnet.

Verflucht sei die Stunde, wo ich dich sah,
verflucht, was ich einst gesegnet!

Verdammt sei der Mund, der mit trugvollem Schwur
die heiligsten Eide geschworen.

Verdammt der Tag, und die Stunde verflucht,
da du Falscher auf Erden geboren.

Verflucht deiner Küsse brennende Glut,
die wollüstgen Seligkeiten.

Verflucht seist du und dein ganzes Geschlecht
bis in alle Ewigkeiten

Wenn ich allein bin und die Maske fällt . . .

Mit deinen abgrundtiefen, schönen Augen
hast du mich wieder um den Schlaf gebracht,
bis in das Zauberland der Träume folgen
sie mir, die Ruhe raubend jede Nacht.

Entreiß mir nicht den schwer erkaufte Frieden,
den ich zur Schau trag draußen vor der Welt,
du weißt, ich steh am Rande der Verzweiflung,
wenn ich allein bin — und die Maske fällt.

**Die Hexen
und andere Balladen.**

Waldhexe.

»Du, meine Sinne sind wild nach dir —
nichts fühl ich, als das tolle Verlangen,
daß du nur einmal am Halse mir
selig-gekreuzigt möchtest hangen!«

»Dann will ich dich küssen im taumelnden Rausch,
glühend — bis deine Lippen bluten,
bis im glückseligen Wonnetausch
auflodern all die verhaltenen Gluten!«

Das Hexenweib lag am Felsenschacht
und blickte hinauf zu den Höhn;
sie seufzte so wild in die herbstliche Nacht
und klagte ihr Sehnen dem Föhn.

Und der Föhn, der trug es weit fort ins Land
und erzählte von ihrer Qual
dem wogenumbrandeten Meeresstrand
und den murmelnden Quellen im Tal.

Der erzählte: Da unten im Zauberwald

haust eine verwunschene Fei,
allnächtlich vernehm ich der Huldgestalt
wahnsinnigen Sehnsuchtsschrei.

Ich höre die Worte, die sie spricht,
in atemverhaltendem Lauschen,
seh, wie sie wankend zusammenbricht,
wenn im Dickicht die Zweige rauschen.

Und ich seh eine nordische Reckengestalt
im Mondlicht, dem totenblassen,
die sie an sich preßt mit Titanengewalt
im tollen selgen Umfassen.

Dann wird es lebendig im stillen Grund,
dann weichen die Nebelschleier,
dann saugt sich die Teuflin ihm fest an den Mund,
dämonisch mit Höllenfeuer —

Und sie schluchzt: »Was weißt du von meinem
Begehr,
und daß ich nach dir fast versmachtet,
daß ich deiner geharrt, mein Pfühl blieb leer —
Komm, teil ihn mit mir, wenn es nachtet

Teil alles mit mir, was ich geben kann,
was mein in der Hölle, auf Erden —

Du sollst noch heut der glücklichste Mann
in meinem Zauberwald werden!

Meinen schimmernden Perlenschmuck wirst du mir
in die wallenden Locken binden,
und Seide vom Indusstrand wollen wir
um die schlanken Glieder uns winden.

Laß meiner Zähne aufleuchtendes Weiß
in die nackte Brust sich dir graben,
laß dich küssen, — küssen so glühend heiß,
ich muß, ich will dich ja haben!

Mit lechzenden Lippen will ich heut Nacht
deine schäumende Jugendkraft trinken,
bis goldig im Osten das Frührot erwacht,
und taumelnd zu Füßen dir sinken.

Und du lösest mit wollustbebender Hand
meine Haare, die goldig-roten,
die wallen hernieder auf mein Gewand,
als wenn feurige Schlangen lohten.

Und ich werfe mich über mein Lager hin,
bebend vor tollem Begehren
So sehnsuchtsdurchglüht war noch nie mein Sinn,
du, — heut will ich nichts dir verwehren!«

— — — — —
— — — — —

»Dein eigen bin ich im Liebesrausch
so ganz, bis die Sinne dir schwinden —
du sollst im wahnsinnigen Wonnetausch
die Seligkeit bei mir finden

Komm, laß mich endlich an deiner Brust,
einschlummern, wenn es nachtet,
ich hab, wie kein Weib sonst, nach dir in Lust
heimlich — glühend geschmachtet!«

—————

»Jetzt hab ich dich endlich, jetzt bist du mein,
doch bald deckt Frührot die Halde —
und ich weiß es: Beim dämmernden Morgenschein
mußt du fort von mir und läßt mich allein,
verwunschen im Zauberwalde!«

Meerhexe.

»Leb wohl, mein Weib, bald kehr ich wieder,
mich ruft das Meer und günstger Wind.
Sing unsrem Kleinen Schlummerlieder
und sorg mir gut für unser Kind.

Behüt euch Gott! Jetzt muß ich scheiden,
die Schiffer harren schon am Strand;
drei volle Tage soll ich meiden
dich, die ein Engel mir gesandt.«

Ein lieb Umfängen, trautes Winken
und Tücherschwenken, hier und dort;
ein letzter Gruß beim Sternenblinken,
still und verlassen liegt der Ort.

Der alte Klaus im flinken Schiffe,
er fährt voran, hinaus ins Meer,
er kennt die Klippen, kennt die Riffe
wie keiner hier zu Lande mehr.

Ein würdger Mann ist's, der vor Jahren —
so sagt man — einst bei Nacht und Graus

gar Schlimmes auf dem Meer erfahren —
Nie fuhr er freudig seither aus.

Zwar hat aus seinem Mund vernommen
kein Nachbar je davon ein Wort,
doch heißt's, er sei vorbeigekommen
beim Meerweib fern am Klippenport.

Seit jener Nacht flieht er die Stelle,
bekannt von allen ihm allein,
das Felsentor, die Wasserfälle,
die Zauberin vom Schwanenstein.

Der volle Mond ist aufgegangen,
sein fahles Licht erhellt die Nacht,
den Alten faßt ein heimlich Bangen,
denn starker West ist aufgewacht.

Er kennt ihn wohl, kennt die Gefahren,
er treibt nach jenem grausen Ort.
Davor will er die Schiffer wahren;
doch einer segelt achtlos fort.

Des Alten Schiff folgt hart dem Nachen,
er warnt den Jungen, daß er bleibt!
Jedoch voll Uebermut und Lachen
ruft der: »Ohn Angst, ich bin beweibt!

Die Liebe schlägt die Himmelsbrücken,
mein Weib daheim, das ist mein Schutz,
mich schrecken nicht der Hexe Tücken.
Was gilts? Ich biet der Zaubrin Trutz.«

Tief senken sich die Nebelwände,
der Kahn entschwindet; Angst und Not
beschleicht den Klaus. Er ringt die Hände:
»Weh ihm! Er geht in sichern Tod!«

* * *

Es branden und brausen die Wellen,
erschüttern den Felsenrund,
ein kochendes Brodeln und Schwellen
aus gähnender Tiefe Schlund.
Sie sind gar unhold und schaurig,
die Klippen vom Schwanenstein,
ihr kahles Geklüfte ragt traurig,
verlassen ins Meer hinein.
Allein mit der Wildnis Schauern
entschwindet der kecke Mut.
Gern wich aus den starrenden Mauern
der Fischer hinaus in die Flut.

* * *

Doch horch! Da tönt ein süßes Singen
vom Schwanenstein, so sehnsuchtsbang.
Es lähmt die Hand das leise Klingen,
die fluchtbereit das Ruder schwang.

Der Nebel weicht. In klarer Helle
erscheint der Klippen Zauberkreis.
Zum Murmeln wird das Spiel der Welle,
die Wogen schimmern silberweiß.

Und droben thront gleich einem Bilde
die Fee, umkost vom Mondenlicht —
»Sind hier der Seligen Gefilde?
Ein solches Weib sah ich noch nicht.«

Sie blickt nicht hin. Zum Felsen nieder
streckt sie den marmorweißen Leib
und küßt die schöngeformten Glieder.
Da ruft er: »Hör mich, wonnig Weib!

Rothaarige Hexe, was sitzt du allein,
vom Meere umbraust auf dem Schwanenstein?
Im Winde flattert dein wirres Haar,
Sag an, du Zaubrin, sag an, ists wahr,
wer sich dir naht im schwanken Boot,
der ist dir verfallen im Leben und Tod?
Du Unholdin, du teuflisches Weib,

Dein Antlitz ist süß und noch schöner dein Leib.
Rothaarige Hexe — sei verflucht — — —
Wenn sich an mir deine Kunst versucht.«

Es schau'n die dunklen, süßen Augen
den Schiffer an, so rätselvoll,
als wollten sie sein Herzblut saugen,
so sinnberückend, liebestoll.

Da lodern in dem jungen Leben
die Leidenschaften stürmisch auf.
Die starken Glieder packt ein Beben,
wild lockt es ihn zum Fels hinauf.

Das Wolkenheer am Himmelsbogen,
am Monde grau vorüberzieht,
und nieder zu den Meereswogen
ertönt ein traurig süßes Lied:

»Uns Nixen ist Unsterblichkeit verliehn.
Wir Nixen müssen alle Zeit die Liebe fliehn.
Wir Nixen kennen Jammer nicht noch Not!
O, brächt uns doch ein liebend Herz Glück — und den
Tod!«

Da springt er aus schützendem Schiffe
verblendet zur Höhe empor.

Hinauf über Klippen und Riffe,
ein armer, verlorener Tor.

Doch plötzlich, tönt nicht ein Weinen?
Ein banges Flehen: »O, bleib — —«
Und traumhaft sieht er die Seinen
in Tränen, sein Kind und sein Weib.

Schon zaudert sein Fuß, da umfassen
ihn sehrend zwei Arme rund.
»Nun werd ich dich nimmermehr lassen — —
Komm, küsse mich auf den Mund!«

Da gibts kein Dämmen und Halten,
sie hat verstört ihm Herz und Sinn;
mit Sehnsucht und mit Glutgewalten
ziehts zu dem Zauberweib ihn hin.
»O, ahntest du, wie jetzt durchfluten
die Flammenwünsche meine Brust,
laß mich nicht sterben in den Gluten
des höchsten Glückes unbewußt.«
Schon will er wild den Leib umschlingen
und wähnt, sein Eigen will sie sein,
als ihn zwei Arme niederzwingen,
und eine Stimme flüstert: »Nein!
Weil ich dich liebe darf ich nimmer
als Weib zu dir in Wollust gehn,

war ich erst dein — dann ists für immer
Um dich, geliebter Mann, geschehn.«

Da schwört er knieend: »Selbst das Sterben
bringt Wonne noch an deiner Brust,
und gilts das ewige Verderben,
so hab ich doch vom Glück gewußt.«

Er springt empor. Ein wild Umschlingen,
sie kämpft, ermattet, seufzt — und dann,
erhitzt vom liebestollen Ringen,
erglüht das Meerweib für den Mann.

Und zügellos stürmt ihr Verlangen,
es lechzt unstillbar ihr Begehrt,
am Goldpokal die Lippen hangen,
auf einen Zug trinkt sie ihn leer.

Und füllt ihn wieder, immer wieder,
in Lust erschäumend, bis zum Rand,
und singt ihm trunkne Liebeslieder
und reißt vom Körper das Gewand.

Auf ihrem Pfühl von Schilfe neigen
sich Wasserrosen, blühend Moos.

Dort ruht in wonnetrunkenem Schweigen
der Buhle träumend ihr im Schoß.

»Liebst du mich,« fragt er leis, und wieder
entflammt sein Blick in frischer Glut.

Sie lächelt nur und dehnt die Glieder

»Hättst du wohl sonst bei mir geruht?« — —

Die Sonne naht, im Osten stieben
die Funken auf, des Tages Schein.

Aus ist das Glück, ist Lust und Lieben —

»Steh auf, du mußt dem Tod dich weihn!«

Erstarren packt ihn im Genusse,
den Schrei erstickt der Nixe Mund,
sie küßt mit endlos giergem Kusse
das Herz ihm aus des Busens Grund.

Ihr Lachen klingt wie Sieggeläute,
es ruft der Felsen Echo wach . . .
Und in dem Arm die Menschenbeute
taucht sie ins grause Brautgemach.

Schön-Ellen.

Der junge Kaiser reitet
vorbei an Schön-Ellens Haus,
Schön-Ellen lehnet im Erker
und schaut aus dem Fenster hinaus.

Der junge Kaiser ist traurig,
er grüßt nach Schön-Ellens Tür;
Schön-Ellen tritt aus der Pforte
licht wie der Morgen herfür.

Der blonde junge Kaiser
tritt zur Kemenate herein —
doch langsam geht er von dannen
bei des Tages frührotem Schein

Dann reckt er sich in den Schultern,
in Lust ist sein Trauern verkehrt,
es summt ihm ein Lied auf den Lippen,
und singend steigt er zu Pferd:

»O du weiße Pracht in dunkler Nacht!
O du stolze, du siegende Kaisermacht!« —

Im Dom.

Im Kölner Dom erbrausen Orgeltöne,
die Abendsonne flutet licht herein,
und alles hüllt in goldnen Glorienschein
die Himmelskönigin, die hehre, schöne.
Ein Priester im brokatnen Meßgewand
hält andachtsvoll die Hostie in der Hand.

Und andachtsvoll wirft sich das Volk zu Füßen,
demütig vor des Höchsten Majestät.
Zum frommen Beten ist es nie zu spät,
niemals zu spät, um Sünden abzubüßen.
Will man Gewissensangst und Not entfliehn,
hier wird des Herzens schwerste Schuld verziehn.

Verzweifelt schluchzend in den weiten Hallen,
liegt betend auf den Knien ein bleiches Weib,
ein Fieberschauer schüttelt ihren Leib,
und aus den großen, starren Augen fallen
die Tränen ihrer angstgequälten Pein
heiß blutend auf das eisige Gestein.

Scheu birgt sie in den Händen das Gesicht.

Was tat sie? — Sünde hat sie nicht begangen.
Hat sie geliebt? Ein sehndes Verlangen
gestillt? — Und hält sie jetzt Gericht?
Ging sie nach Golgatha — wie Gottes Sohn —
den blutigen Dornenweg auf Erden schon?

Verdammt sie selber sich zu Not und Pein,
zu hoffnungsloser Liebe Höllenqualen?
Will sie mit ihrem Tod die Schuld bezahlen,
will sie im Wahn sich dem Verderben weihn?
Gott weiß es, nur aus Liebe fehlte sie —
»*Pater peccavi*, hilf, o hilf, Marie!«

Und schluchzend, wimmernd ringt sie ihre Hände,
aufstöhnend in dem einzigen Gebet:
»Allmächtger, daß er sich nicht von mir wende,
und mich und meine Liebe nicht verschmäht.
Sonst wär ich —« wankend greift sie nach der Stirne

—
»Nur eine Dirne«

Vision.

Mein Brauner bäumt sich, er schäumt ins Gebiß,
die Luft weht so feucht heut, so kalt.
Unheimlich raunt es zu dieser Stund,
die Nebelfrau braut schon im Wiesengrund,
wie Schleier liegts über dem Wald.

Mein Brauner streckt schnaufend den Widerrist,
er dampft, seine Nüstern gebläht;
komm, Chardas, mein Liebling, wir reiten schnell,
das Käuzchen rief heut schon drei Mal so grell
— — — — — 's ist spät.

Der Waldweg verengt sich, der Pfad wird steil,
horch, — klang es wie Rossegewiehr?
Dumpf stampfts den Boden wie Hufegetrapp,
als jagte ein Reitersmann in sein Grab,
als folgt er verzweiflungsvoll mir.

Und näher und näher tönt an mein Ohr
ein Schnaufen wie Sterbegesthöhn. —
Mich packt das Grausen im finsternen Moor,
ich denk der verwunschenen Spinnlenor,

es schüttelt die Erlen der Föhn.

Ich setz in die Weichen die Sporen ein:
Blut spritzt! Mir gilts einerlei.
Auf Tod und auf Leben geht der Ritt,
ich lasse nicht nach — — — ich halte mit . . .
Der Reiter soll *mir* nicht vorbei! —

Als wäre entfesselt die wilde Jagd
Gott Wotans mit mächtigem Troß,
so folgt es mir durch die Mitternacht —
Da plötzlich, — dicht vor des Berges Schacht,
springt bebend zur Seite mein Roß.

Die Mähne gesträubt und Schaum vor dem Maul
blickts vorwärts. Da wird es mir klar,
wer vorübersprengte am Erlengrund
mit grinsendem Antlitz zur Geisterstund,
ich weiß — wer der Reitersmann war! . . .

Verhängt die Zügel, so folge ich ihm
kampfmutig durch Nacht und Graus.
Du Sensenreiter, du Knochenmann,
ich lasse dich nicht an mein Lieb heran,
heut Nacht will ich zu ihm ins Haus

Ich gebe die Peitsche, ich gebe den Sporn,

gejagt von der Sehnsucht Macht,
und als ich tret in das Stübchen hinein,
da lag mein Schatz schon im Totenschrein, — —
das grausige Werk war vollbracht.

Ein gekröntes Opfer.

I.

»Leb wohl, mein Wien — o Mutter lebe wohl,
ich fühle es, euch seh ich niemals wieder;
mich treibt mein Schicksal fort in fremdes Land.«
Marie—Antonie preßt die schmale Hand
aufschluchzend an das weiße Seidenmieder.
Laut, ungestüm klopft heut ihr stolzes Herz
vor bitterem Leid und Weh im Trennungsschmerz.

Die Glocken dröhnen von Sankt Stephans Dom,
es wehen Banner, Fahnen rings im Winde;
des Volkes Jubel tönt allüberall,
er findet keinen frohen Widerhall
bei der Caesarin blondem Lieblingskinde.
Es senkt zu Boden den umflorten Blick
und flüstert leise: »Führt mein Weg zum Glück?«

Hinab zur Staatskarosse wankt die Braut,
das Herz erfüllt von ahnungsvollem Bangen,
sie wendet noch das Haupt ein letztes Mal:

»O Mutter,« stöhnt sie auf in Seelenqual,
»laß mich noch einmal dir am Halse hangen;
auf dein Gebot werd ich nach Frankreich gehn,
Mutter! — Nie werden wir uns wiedersehn!«

Hatschiere machen schweigend die Honneurs,
Fanfaren schmettern, Trommelwirbel dröhnen,
und all der Kirchenglocken hehrer Laut
sagt Lebewohl der jungen deutschen Braut
des Frankenprinzen, die mit dumpfem Stöhnen
zur Fremde zieht aus ihrer Heimat Flur
ins Land der Dubarry, der Pompadour

* * *

II.

Gar lustig gehts her zu Versailles im Schloß,
zu Trianon unter Platanen,
die junge Dauphine besteigt ihr Roß,
gefolgt von ihrer Bewunderer Troß.
»Mich schützt das Schild meiner Ahnen.

Mich schützt es vor der Verleumdung der Welt,
wenn ich mir auch huldigen lasse,

mein liebliches Antlitz jedem gefällt,
mir huldigt der Dichter, mir huldigt der Held,
mir huldigt das Volk auf der Gasse.«

Doch Jugend und Schönheit haben fürwahr
ihre Feinde wie nichts auf Erden,
Der Neid blickt aus allem so sonnenklar
Marie-Antoinette, dein rotblondes Haar
soll Fluch, soll Verderben dir werden.

Marie-Antoinette, nimm dich in acht,
du wirst deinen Feinden zur Beute;
du bist noch so jung, noch so unbedacht,
was gingst du zu Balle allein in der Nacht
mit dem Grafen von Artois heute?

Was liebest du dich allein auf dem Eis
von Fersen in Trianon fahren?
Graf Axel ist feurig, sein Blut wallt heiß,
und er liebt dich wie keiner . . . daß Gott es weiß!
Was soll denn die Welt dazu sagen?

Dein Gatte sitzt in der Werkstatt und feilt
an Schlössern schon frühe am Morgen;
wenn sich der Herr König nicht bald beeilt
und den Schlüssel zu deinem Herzen nicht feilt,
muß ihn wohl ein anderer besorgen.

Dein Gatte ist kühl bis ans Herz hinan,
holdselge Marie-Antoinette,
Du bist vermählt — und du hast keinen Mann,
o, wer doch den Toren begreifen kann —
leer läßt er das Ehebett

Und Maria-Theresia schreibt: »Schenk einen Sohn,
einen Erben dem König der Franken.
Der prunkende alte Bourbonenthron
erwartet ihn längst.« — Sie ahnt nicht den Hohn,
sie sieht nicht das Königreich wanken.

Es wogt das Geschick wie ein brandendes Meer
zu des jungen Herrscherpaars Füßen.
Maria-Theresia erlebt es nicht mehr —
Der Enkel des heiligen Ludwig muß schwer
die Sünden der Väter büßen . . .

* * *

III.

Dreißigtausend Mann bilden heute hier
von der Conciergerie bis zum Richtstuhl Spalier.
Ein elender Karren mit hölzerner Bank

steht bereit für der Königin letzten Gang.
Verbogen die Räder, beschmutzt mit Kot,
so führt man die Kaisertochter zum Tod.

Mit vornehmer Würde, doch einfach und schlicht,
Geringschätzung auf dem stolzen Gesicht,
sitzt sie mit gefalteten Händen da
auf dem Leidenswege nach Golgatha.
Ihre Augen blicken zum Himmelszelt,
die Seele ist längst schon in andrer Welt,
bei der Mutter, den Kindern, bei ihrem Gemahl.
Tod heißt ihr Erlösung von Erdenqual.

Sie hört und sie sieht es längst schon nicht,
wie der johlende Pöbel die Schranken durchbricht,
wie die Strickerinnen Verwünschungen schrein,
und Gremmont, der Hundsfott, sich rühmt:
»Die war mein.«

Stumm küßte sie knieend, erhobenen Blicks
ein winziges goldenes Kruzifix.
Dann stieg sie — nichtachtend des Volkes Spott —
jeder Zoll eine Königin — auf das Schafott.

Meinem toten Gatten.

Den roten Mohnkranz ewigen Vergessens
leg um die heiße Stirn mir voll Erbarmen —
Wie oft, o Gott, hab ich das wohl erfleht?
Du bist doch sonst ein Helfer aller Armen!
Kam meine Bitte, sag, o Herr, zu spät?
Die Rosen, die du mir in Gnadenfülle,
in blühnder Schönheit einst ums Haupt gewunden,
verwelkten bald — verweht ihr süßer Duft . . .
Mein Glück schläft längst in einer kühlen Gruft
den Todesschlaf — o hätt ich ihn gefunden! . . .

Allerseelen.

Zwölf schlugs vom Turm. Vom Mondlicht übergossen
lag still der kleine Friedhof dicht vor mir.
Die Pforte offen — doch der Weg verschlossen,
denn sieh, es führt kein Weg von mir zu dir. —

Es breiten sich des Todes düstre Schatten
unüberbrückbar aus, erdrückend schwer.
Bin wandermüde, müde zum Ermatten!
Daß dieser Pilgerweg mein letzter wär!

Ich kam zu dir am Allerseelentage
um Mitternacht, an deiner Gruft zu knien;
an deiner Ruhstatt sollte keine Klage
den Lippen, die du einst geliebt, entfliehn.

Ein Dankgebet nur wollt mein Mund dir stammeln,
für all das Glück, das ich durch dich erfuhr;
und weinend wollt ich mich zum Beten sammeln —
Da schlug vom Kirchturm Mitternacht die Uhr!

O Mitternacht! Wie könnt ich jetzt noch danken! —
du Stunde einst und jetzt! Welch bitterer Tausch!

Mein Herz schreit wild nach Küssen, die wir tranken,
nach einstger Mitternächte Liebesrausch.

Der letzte Ritt durch die Heide.

Rot stand der Wald, es fiel das Laub,
die Eichen rauschten im Wind.
Herbstsonne schien. Greif aus, mein Roß,
wir reiten vorwärts geschwind!

Fort gings durch Schilf und Binsenmoor,
es stoben die Hengste wie toll,
so wunschlos war ich, so ganz von dir
die Seele mir übervoll.

Da scheute dein Gaul; er bäumte sich wild.
»Um Gott! Halt an, halt an!«
Ein kurzer Kampf, ein wilder Knäul —
am Boden Roß und Mann.

Gestürzt im Staub lagst du vor mir,
so still als wärest du tot.
Und tiefer schien die Heide erblüht,
es färbte dein Blut sie rot.

So wunschlos hatt ich mich eingewiegt,
so sicher in meinem Glück — —

Auf schrie ich zum Himmel in wunschheißer Not,
und es kam keine Antwort zurück.

Dein junges Haupt, vom Tode geküßt,
lag still in meinem Schoß — —
vom letzten Ritt durch das Heide-land
trug heim ich mein Schicksalslos.

Zwei Nächte.

Hab ihn genommen an meine Brust,
ihn zu erwecken zu neuer Lust . . .
Geküßt auf den kalten, bleichen Mund,
geküßt, bis mir meine Lippen wund!

In seiner letzten, der Todesnacht,
hab jäh ich gedacht
an eine andre, die erste Nacht.

Heut kalt der Liebste und damals so heiß,
im Haar trug ich Schleier und Myrtenreis,
sie hüllten zwei selige Menschen ein,
die wollten beide nur eins noch sein

Warum hieltst du nicht Wort? Warum tauschtest du
heut
mit dem Hochzeitsgewand das Totenkleid?
Und es kommt noch so manche, lange Nacht — —
meine Liebe, die ist nun aufgewacht!
Du hast sie mit deinen Küssen geweckt,
du hast sie aus ihrer Ruhe geschreckt,
du hast sie hungern und dürsten gemacht

nach den Seligkeiten der Frühlingsnacht!

Da liegst du — tot — —
und in mir loht
weiter und weiter der heischende Brand,
und bald — dann kommt der Frühling ins Land,
und kein Mund, der mir rot die Lippen küßt,
wenn die spähende Sonne ging zur Rüst.

Liebster, Geliebter! — —

— — — — — — — — — —

In deiner letzten, der Todesnacht,
Hab jäh ich gedacht
an eine andre, die erste Nacht. — —

Hast mir kein Lebewohl gesagt . . .

Hast mir kein Lebewohl gesagt,
nur: »Komm, und weck mich in drei Stunden« —
Und als ich wieder zu dir kam,
hab ich dich tot und kalt gefunden.
Dein Herz stand still, dein Mund blieb stumm.
Allmächtiger! Warum, warum?

Hast mir so großes Glück geschenkt,
so groß — ich konnt es oft nicht fassen:
Du gabst es und du nahmst es mir,
mein Allerliebstes muß ich lassen.
Ich klage nicht, ich bete stumm,
doch frag ich mich: »Warum, warum?«

Gute Nacht, Liebster!

Ruhig lagst du auf den weichen Kissen,
als der Tod dich, Liebster, mir entrissen;
um mich her ward plötzlich finstre Nacht.

Blumen bracht ich dir und meine Tränen,
und mit unermesslich heißem Sehnen
hielt ich dir die letzte Totenwacht.

Küßte deine Lippen, deine kalten,
hab in meinen Armen dich gehalten,
bis die Sonne glühend aufgewacht.

Ach, der Sonne noch so licht Gefunkel
hellt nicht auf der Seele tiefes Dunkel —
Gute Nacht, du Liebster, gute Nacht!

Feuertod.

In die Flammen mit der schönen Hülle!
Daß dich Feuer noch im Tod erfülle,
in die rote Glut sollst du hinein.

Nein, auch nicht im Tod sollst du erkalten,
den ich heiß in meinem Arm gehalten,
der daherzog wie der Sonnenschein.

Nach dem Wonnerausch in meinen Kissen
blieb dir nichts auf Erden mehr zu missen,
drum ist Erde dir nicht gut genug.

Grausig ists, was jung und schön im Leben,
schrecklicher Verwesung hinzugeben,
feierlicher grüßt der Aschenkrug.

Und so geb ich dich dem Feuer wieder,
andrer Glut — und meine armen Lieder
singen dich in ewgen Schlummer ein
Lieb — schlaf ein!

Allerseelennacht.

Nun schlinge den Arm um den Nacken mir wild,
wie einst du um mich geworben;
ich fürchte mich nicht vor des Traumes Gebild,
für die Welt sind wir beide gestorben.

Leg deine Lippen ganz heimlich und traut
auf meine, die glühenden, roten
und küsse mich bis der Morgen graut
Heut Nacht ist ja frei für die Toten!

Heut bist du mein eine ganze Nacht,
heut gibt es kein Scheiden, kein Sterben;
du darfst bei funkelnder Sternenpracht,
Glückseliger, um mich werben! . . .

Mein Atem fliegt, in den Pulsen jagt
ein drängendes Klopfen und Hämmern.
Genieße — — —! In einer Stunde tagt
Im Osten das Morgendämmern.

In einer Stunde erschöpfen wir rein,
was es an Glück kann geben —

Wir brauchen die einzige Stunde allein,
und die Menschen, sie brauchen ein Leben.

Da ward das Leben stumm . . .

Dein Zimmer leer und leer der Platz,
wo du dereinst geweilt;
leer ward die Welt mir, seit dich, Schatz,
so jung der Tod ereilt.

Verödet liegt das Treppenhaus,
verhallt dein rascher Schritt,
und Sang und Klang zog mit hinaus,
du nahmst ja alles mit.

Dein Lieblingsroß scharrt wild im Stall
und schaut sich suchend um.
Es fehlt der Herr allüberall —
da ward das Leben — stumm!

Nur nachts, wenn tief im dunklen Park
aufschluchzt die Nachtigall,
dann gelte mein Notschrei überstark
als einzger Widerhall.

Sonnenuntergang.

Abends wenn die Sonne untergeht,
sitz ich trauernd, träumend in Gedanken
an die Stunden, die in nichts versanken,
bis die alte Zeit mir aufersteht.

Schemenhaft naht mir vergangnes Glück,
meinen Kummer täuschend zu besiegen.
Mit der Dämmerung kommt es aufgestiegen,
nur mein Liebstes bringt es nicht zurück.

Ruhelos, verzweifelt irr ich dann
durch die Zimmerflucht beim Abendscheine.
Einen Tag wie alle Tag alleine —
Komm, o komm doch, heißgeliebter Mann!

Hilf der hoffnungslosen Liebe Not,
du, mein Gott, reiß ab die Lebensstunden,
heilt so leicht doch alle Herzenswunden
handauflegend der Erlöser Tod.

Trauer in der Natur.

Heute war ich an der Stätte,
wo ich oftmals mit dir ging,
wo dein Arm, der treue, starke
zärtlich meinen Hals umfing.

Damals blühten Sommerrosen,
heute peitscht der Sturm den Schnee,
und es starrt in eisiger Decke
nun der waldumhegte See.

Unterm Strauche, wo im Lenze
Vöglein sich ihr Nest gebaut,
liegt jetzt tot ein bunter Sänger,
in der Kehle starb sein Laut.

Von dem Zauber dieser Stätte
welch ein wehmutvoller Rest! —
Seit du gingst, Geliebter, feiert
die Natur ihr Totenfest.

Sehnsucht nach dir.

Ich will dich wiederhaben,
ich sehne mich nach dir
Was soll ich so alleine
denn auf der Welt noch hier?

Ich will dich herzen, küssen,
um deinen roten Mund
wollt ich, Geliebter, steigen
bis in der Erde Grund.

Mein Herzblut wollt ich geben
und alle Schönheitsmacht,
könnt ich damit dein Leben
gewinnen eine Nacht! — —

Opferspende.

Rote Rosen im Leben,
rote Rosen im Tod —
allmächtiger Gott erbarme
dich endlich meiner Not!

Blühende Heideblume,
blutrote Erika —
siehe, sie spricht seit alters:
»Auch in der Ferne dir nah!«

Und mit den Blumen allen
nah ich dir, einsames Grab!
Jugend und Liebe senk ich
still mit dem Opfer hinab

Wo alle Quellen münden.

Ich weiß hinterm Erlbusch einen Platz,
einen Winkel, da möcht ich sterben —
Weißt auch warum? Da liegt mein Schatz,
da ging mein Glück in Scherben.

Da liegt er, ach, schon so manches Jahr
in der kühlen Erde begraben;
der Sturm braust über den Hügel fort,
am Wegrain krächzen Raben.

Das Riedgras wächst, und die Wolken ziehn,
manch Wanderer geht still vorüber,
die alte Friedhofsmauer stimmt
seine Lebensfreude trüber.

Du Friedhofsmauer, du Rasenstreif,
wer wollt deinen Reichtum ergründen?
Hier ist's, wo alle Quellen der Welt
ins Meer der Ewigkeit münden.

Heute wie morgen allein.

Mit meinen heißen Gefühlen
bin ich zum Rasten verdammt,
wenn in den jagenden Adern
glutrot die Leidenschaft flammt.

Mit meinen brennenden Lippen
heute wie morgen allein —
das kann, du Vater im Himmel,
niemals dein Wille sein.

Was hast du so früh ans Sterben,
mein totes Lieb, gedacht?
Ich liege in bräutlichen Schleiern
bebend die ganze Nacht

Auf meinem Schoß dein Kind, das blonde, kleine . . .

Was du mir warst, das hab ich erst empfunden,
als dich, mein Lieb, der Tod mir jählings nahm.
Mein Gott, wie schleichen Wochen, Tage, Stunden,
nicht Rast noch Ruhe habe ich gefunden,
seit über mich des Lebens Schatten kam.

Ich bin noch jung, wie lange soll es dauern,
bis mich die Ewigkeit mit dir vereint?
Ich sehne mich nach dir mit süßen Schauern —
ich möcht dich küssen und muß dich betrauern.
Wie leer die Welt mir ohne dich erscheint!

Doch denk ich manchmal jetzt, wenn ich alleine,
du siehst mich und mein Leiden allezeit.
Auf meinem Schoß dein Kind, die blonde Kleine,
sie spricht von dir — und ich, Geliebter, weine —
Und langsam fließt der Strom zur Ewigkeit.

Wenn der Jasmin

Wenn der Jasmin vor meinem Fenster blüht,
wenn Stille herrscht, blutrot der Vollmond glüht,
dann kommt die Sehnsucht mit der Mitternacht,
wo alles schläft — nur mein Verlangen wacht,
es bläst mit Feueratem zu mir her
und fordert Liebe! . . . Liebe? Noch viel mehr!

Die Nacht vergeht mit müdem, schweren Schritt.
O nähm sie mich ins ewge Dunkel mit!
Der Morgen naht in fahlem Nebelgrau,
einsam, verzweifelt lieg ich arme Frau
und späh mit heißen Blicken rings umher
nach Liebe — doch mein Pfühl bleibt liebeleer.

Kein Vergessen.

Nie werd ich es vergessen,
du heißgeliebter Mann,
daß still mein ganzes Leben
mit deinem Tod verrann.

Nie mehr soll ich dir lauschen,
nie deine Augen sehn,
nie mehr wirst du mich küssen,
mein wilder Frühlingsföhn.

Nie mehr werd ich umschlingen
dich reckenhaften Mann,
der mir mit selgem Lachen
den Gürtel abgewann . . .

Was soll mir Jugendschönheit?
Du liegst im Heidegrab,
da werf die Lust zum Leben
und Lieben ich hinab.

Schmerzhaftes Liebe.

Ob ich dich liebte, hast du nie
mit Worten mich gefragt.
hab dir wohl hundert-tausendfach
mit meinem Blick gesagt.

Daß ich dich liebte, hast du einst
in meinem Arm gefühlt,
wenn ich im Kusse dich erstickt,
dir wild dein Haar zerwühlt.

Doch als der Tod das Auge brach,
drin ich mein Glück gesehn,
da lernt ich erst im wilden Schmerz,
die Liebe ganz verstehn.

Aufschrei.

Du ließest hier zurück dein junges Weib,
das einen Wunsch nur hatte hier auf Erden:
Dein, dein zu sein mit Seele und mit Leib!

Was soll aus mir Verzweifelten nun werden?
Mit deinem Tod erstarb mein Liebesglück,
und nur mein heißes Herz blieb hier zurück.

Schwül naht die lange Nacht mit ihren Träumen,
es weht ein Odem von Erinnerungsduft,
doch zwischen dir und mir gähnt deine Gruft.

Noch alles ist wie sonst in diesen Räumen;
nur eins, mein Bestes und mein Liebstes fehlt,
du, dem ich mich aus Leidenschaft vermählt. . . .

Hier ruhte einst dein Kopf und dort die Hände,
mein Antlitz neben dir, ganz dicht im Pfühl,
umweht von deinem Atem wonnig-schwül.

O, daß ich einmal noch dich wiederfände!
Nicht wiedersehen, nein, dich wiederhaben
und nach der Stunden Glück, das Glück begraben.

Misericordia.

»Sieh doch hierher! Ich strecke meine Hände
verlangend aus nach dir, wie noch nach Keinem.
Geh nicht vorüber, halt den Schritt doch an
wie bei so vielen . . . hör mich, Knochenmann!!
Hör meinen Notschrei, sieh mein bittres Weinen
und meine nach dir ausgestreckten Hände.
Vernimm mein Flehn: »Allmächtger, mach ein Ende
und rühr mich leis mit deiner Sense an,
daß des Vergessens Strom ich trinken kann
und jenen traumlos tiefen Schlummer fände,
aus dem noch keiner wieder aufgewacht,
den mitleidsvoll umhüllte ewge Nacht —
Herr über Tod und Leben — mach ein Ende!«

Aus vergangenem Glück.

O, sprichs nicht aus, laß es doch heimlich sein

O, sprichs nicht aus, laß es doch heimlich sein,
was zwischen dir und mir auf Geisterschwingen
hinflattert durch den Aether in der Nacht,
was mich so reich, was mich so selig macht!
Du nur, Geliebter, konntest es mir bringen
O, schweige, schweige auch, wenn wir allein,
sprich es nicht aus, laß es doch heimlich sein!

Sprich es nicht aus, daß dir die Sehnsucht naht,
wenn Dämmerungsschatten durch das Zimmer gleiten,
und im Kamin die Feuer knisternd sprühn,
du weißt ja doch, daß alle Seligkeiten
noch heut in meinen Armen dir erblühn
Birgs still im Herzen ganz für dich allein,
doch sprichs nicht aus, laß es so heimlich sein!

Sprich es nicht aus, wenn du im Kuß dich drängst
an mich in Leidenschaft, so voll Begehren,
nimm alles — komm! Nimm dir das letzte auch . .
doch raub mit keinem Wort den Duft, den Hauch,
der über unsrer Liebe schwebt; verwehren

will ich dir nichts, wenn wir so ganz allein . . .
nur sprichs nicht aus, laß es doch heimlich sein!

Finderlohn.

Es steht die Sonne sengend im Zenit.
Kein Luftzug weht heut, selbst der Falter hängt
fast reglos an den Büschen, lebensmüd.
Träg sind die Bienen, die so emsig sonst
ihr Tagewerk vollbracht mit stetem Fleiß.
Heiß atmet heut die Erde, jedes Tier
wird von der hohen Sonne Glut gequält.
Nur unterm Blätterdach des Laubengangs,
dort unter hundertjährigen Bäumen weht
noch eine andre Luft als hier im Park
mit seinem riesenhaften Cottage-Bau.
Da, wo der See von Ahorn überragt
am Waldesrande blinkt, ein Silberstreif,
weht Kühle, und ich flüchte mich zu ihm.
An seinem moosgen Ufer, dicht am Schilf
streck ich mich hin, die Arme unterm Haupt,
die Lippen offen, um die würzge Luft
zu atmen, die dem Boden hier entströmt.
Ein Buch aus der Empire-Zeit, das ich mir
zum Lesen mitnahm, liegt noch unberührt
auf meines weißen Morgenkleides Saum.

Träg wie die Falter selber bin ich heut,
nichts mag ich tun; mein Schimmel scharrt im Stall
und wiehert, bläht die Nüstern, will hinaus.
Die Ruder liegen unberührt im Kahn,
zu schwül ists heut, nicht rühren mag ich mich,
nicht einmal um den Busch Vergißmeinnicht
zu pflücken, der ganz dicht an meiner Hand
im Rohr in üppger Schönheitsfülle sprießt.
Aus halb geschlossnen Augen blinzle ich
verträumt auf Wald und See. Dort auf dem Teich
erblick ich eine Wasserrose, weiß
auf grünem Blätterpfühle ruht sie grad
so still wie ich am Ufer hier im Moos.
Und eh ichs recht bedenke, hab ich schon
den Tennis—Schuh, den weißen Seidenstrumpf
vom Fuß gestreift, dann folgt der andre nach,
jetzt auch das Mieder — und nun Stück für Stück.

— — — — —

Dann eile ich zum Teich. Der Jagdhund streckt
den Widerrist, auch er liegt müd und träg
bei meinen Sachen; doch mit klugem Blick
verfolgt er mich, bis schließlich ich im Rohr
verschwinde. Nur mein Bulldogg schleicht mir nach,
der immerdar mir folgt. Wie schön ists doch
hier in der Flut, so kühl, ein leiser Wind
weht übers Wasser und verwirrt mein Haar,

das in dem Sonnenlicht rotgolden glänzt
und von den Tropfen, die ich plätschernd rings
versprüht, wie demant-überschüttet scheint.
Wärs Mondenschein, ich glaub ich käme mir
just wie ein Nixlein vor, das hier zur Nacht
gar bösen Zauber treibt. Doch nun zum Ziel,
der weißen Wasserrose, die ich doch
zu pflücken durch den Teich schwamm, noch ein
Stück

liegt sie entfernt von mir. Ich bin schon müd
und werf mich auf den Rücken, unterm Kopf
die Arme, über mir so azurblau
der Himmel, strahlend hell im Sonnenlicht
des Julimittags. Endlich hab ich sie
gepflückt, mit Binsen in mein Haar gesteckt
— dort auf der kleinen Insel hinterm Bruch —
und lachend springe ich vom hohen Steg
hinab. Zwölf schlägts. Ich teil mit kräftgem Arm
die Wellen, denn mein Allerliebster kann
vom Pirschgang längst wohl schon zu Hause sein
und mich vermissen.

Himmel, was ist das?

— — — — —

Der Rüde hier, er legt die Ohren an!
Dort, wo die Kleider lagen, liegt nichts mehr . . .

— — — — —

— — — — —
Verzweiflung packt mich. Tränen steigen mir
jetzt in die Augen, trüben meinen Blick.
Da raschelns leis im Busch, da rauschts im Rohr,
und aus dem Dickicht tritt mein Herzenschatz
mit seiner Forderung »für Finderlohn«,
der Räuber meiner Sachen plötzlich vor. — — —

Der still-verschwiegene Platz.

Weißt du ihn noch den still-verschwiegnen Platz,
dort hinter Erlen tief im Wiesengrunde?

Weißt du ihn noch, du mein herzlieber Schatz?
Glühkäfer schwirrten um mein rotes Haar,
sag, denkst du noch der süßen, selgen Stunde,
weißt du es noch wie lieb, wie traut es war?

Weißt du, wie wir auf alter, moosger Bank,
im Kuß vergehend uns im Arm gelegen,
wie der Lianen duftendes Gerank
uns fast die Sinne nahm? — Die Nacht war stumm,
des Julis Glut lag heiß auf allen Wegen,
in Nebelschleiern ging Frau Sage um.

Weißt du den Weg, den Weg zurück zur Stadt?
Vor unsren Augen tanzten rote Funken — —
wir schritten beide still—verträumt und matt
durch Aecker, Wiesen hin am Waldesrain,
im Bann der Stunde, selig, liebestrunken,
und über uns lag lichter Vollmondschein!

— — — — —
— — — — —

Weißt du das süße Beieinandersein . . . ?

Mit klingendem Spiele . . .

Mit klingendem Spiele zogen sie ein,
vorüber an Feldern und Waldesrain,
in das ländliche Städtchen durchs alte Tor;
die Sonne brach leuchtend aus Wolken hervor,
als der Hohenfriedberger Marsch erscholl,
der wie Siegesang durch die Lüfte schwoll.

Mein Herzallerliebster, mein Sonnenschein
kam wieder. Bald bin ich nicht mehr allein,
bald werde ich liegen in Wonne und Lust
in seinen Armen, an seiner Brust,
bald wird er mir küssen die Lippen rot . . .
vorüber sind Sehnsucht und Trennungsnot.

Ganz heimlich hatt ich mich sittsam und fein
versteckt hinter Blumen am Fensterlein;
so glücklich schaut ich zur Straße hinab
und lauschte dem nahenden Hufegetrapp,
es brachte ja jeder Laut, jeder Schritt
das Glück und den Allerliebsten mir mit.

Und als des Abends matt—dämmernder Schein

über Flüssen lag, überm Wiesenrain,
da gingen zwei Glückliche Hand in Hand
weit fort durch das Kornfeld zum Waldesrand,
da haben zwei Selige — daß ihr es wißt —
sich noch, als der Mond kam, ganz heimlich geküßt.

Zwei Sträuße.

Im Wasserglas ein großer Veilchenstrauß,
der erste Strauß ists, den du mir gegeben,
die Blumen welkend, nur vereinzelte
seh ich die blauen Köpfchen schmachtend heben.

Ich lege ihn zu einem andern Strauß,
den Einer mir im Sommer einst gegeben,
Im letzten Sommer, — — — — —
 ach, wie reich war da
an Rosen und an Träumen noch mein Leben.

Wortlose Liebe.

Am Ostseestrände rauscht leis das Meer,
der Vollmond ist aufgegangen.
Wir beide allein im Dünensand,
und um uns das nächtliche Prangen.

Ich küsse dir schweigend dein Gesicht,
deine lieben, braunen Hände.
Du küßt mich, es glühn deine Lippen dicht
über dem Herzen wie Brände.

Nicht sprechen, auf daß nicht der Zauber verrinnt,
die Wellen murmeln so leise;
von weltfernen Inseln bringt uns der Wind
eine heiße Zigeunerweise.

Wo einst dein Fuß auf Rasen schritt . . .

Wo einst dein Fuß auf Rasen schritt,
liegt heut der weiße Winterschnee,
und du, du wandelst nicht mehr mit
zum Grottenplatz am Erlbuschsee.

Und jede Spur, sie ist verweht,
wo wir gelagert, Brust an Brust,
verweht das stille Veilchenbeet,
das manch Geheimnis mitgewußt.

Wer ruft nach mir? — Ein Seufzer glitt
aus meiner Brust im Sehnsuchtsweh
Wo einst dein Fuß auf Rasen schritt,
liegt heut der weiße Winterschnee. — —

Selige Stunden.

Vor uns liegt das blaue Meer,
über uns der Himmel,
o du süße Einsamkeit —
fern das Weltgewimmel.

Ruhen hier im Liebesnest
weit am Badestrände,
zwischen Schilf und Binsenrohr
in dem Dünensande.

Unsre Doggen spüren still,
ob auch niemand komme,
zu belauschen, was doch nicht
fremden Leuten fromme

Und so schlüpfen spielend wir
unter leisem Lachen
selig in das blaue Meer,
unsre Rüden wachen.

Niemand hat uns hier gesehn
als die liebe Sonne,

und die kniff ein Auge zu
ob der Lust und Wonne.

Tiefe Seligkeit.

Du schlummerst. Und ich sitze still bei dir,
so still! Die Mitternacht ist längst vorüber,
die Wanduhr tickt und tiefe Seligkeit
erfüllt mich. — Eine Seligkeit so groß,
so namenlos, so heilig wie ich sie
bisher nicht ahnte, noch verstanden hätte . . .

Du hast kein Wort von Liebe mir gesagt,
mich kaum geküßt; nur deine Augen sprachen
von allem, was dein Mund mir heut verschwieg.
Dann noch ein Blick — und ruhig schiefst du ein.
Nun lausch ich deinen leisen Atemzügen
und rühr mich nicht; ich seh dich schweigend an.

Rings tiefe Stille, nur die Wanduhr tickt
harmonisch mit den Schlägen meines Herzens.
Und mit der großen, tiefen Seligkeit
bin ich erfüllt, seit du so ganz mein eigen.

Im Domino.

Heimlich, vermummt bin ich zu dir geschlichen
leise, auf knisternden Sohlen der Nacht,
heimlich bin ich dir wieder entwichen,
als im Osten das Frührot erwacht.

Lagst noch so selig im festesten Schlummer,
halb vergraben an meiner Brust,
weißt du, Liebster, es machte mir Kummer,
daß ich so früh schon von dir gemußt.

Aber ich komme ja morgen wieder — —
heimlich! — O Schatz, wie süß wird das sein,
draußen vorm Fenster duftet der Flieder
in unsre seligen Träume hinein.

Götzendienst.

Ich knie vor dem Altar, den ich der Liebe
für dich geweiht, doch bring ich weder Kerzen,
noch Rosen, und auch Weihrauch streu ich nicht.
Ich hab für dich noch andre Opferspenden.
Zum Allerheiligsten in meinen Händen
trag ich als Liebesgabe ein Gedicht.

Ein Lied, ein schlichtes Lied nur will ich singen
vom Glück, geboren einst in heilger Stunde,
ein Hymnus voller Jubel soll es sein.
Laß mich ihn knieend dir zu Füßen legen
und spende mir als Priester deinen Segen,
du, meines dunklen Schicksals Sonnenschein!

Abschied.

Weißt du wohl, daß jeder Abschied
einer Sterbestunde ähnlich?

Wenn des Todes Hand uns streift,
fällt die Blüte von den Bäumen;
heute Nacht hats auf den Träumen
meines Frühlingsglücks gereift.

Aber wie ein Wind auch Lichter
auslöscht, weil sie klein, erbärmlich,
so entfacht der Sturm die Glut,
bis zum hellen Brand zusammen
schlagen himmelwärts die Flammen,
sieghaft, purpurrot wie Blut.

Bildnis deiner edlen Seele,
meiner abgrundtiefen Liebe
sind die Lichter sturzumloht.
Trennungsweh soll uns nicht quälen,
Liebende wie wir vermählen
sich auf Leben oder Tod.

Mitleid.

Du hast aus Mitleid mich in deine Arme
gezogen, weil ich darbte, weil ich jung,
weil ich nach Glück und nach der Liebe lechzte
und einsam lebte von Erinnerung.

Du hast aus Mitleid mich geglaubt zu lieben,
als du mir sahst ins weinende Gesicht!
Ich war dir gut — allein bin ich geblieben . .
denn Liebe wollt ich, doch dein Mitleid nicht!

Sel'ger Tausch.

Mit stolz erhobnem Haupte kann ich gehn,
denn meinen Nacken beugte nie die Sünde,
nie blickt ich in des Lasters tiefe Gründe,
kann jedem Menschen frei ins Antlitz sehn!

Und doch — bei Gott — ich gäb voll Freudigkeit
all meinen Stolz für eine heiße Stunde
in deinem Arm, an deinem roten Munde
und wäre selig bis in Ewigkeit.

Natur und Seele.

Wenn meiner Sehnsucht die Erfüllung wird,
durchbraust der Lenzsturm sieghaft alle Lande,
mit Jugendkraft und mit Drommetenschall
zieht er ins Tal und sprengt des Winters Bande.
Auf Busch und Baum ein duftig—grüner Hauch,
die Erde klingt, ein lockend Eden breitet
sich vor mir aus, und meine Seele weitet
sich frühlingsstrunken all der Schönheit auch.

Lenzsturm.

Ich weiß es nicht, was ficht mich heute an —
mir ist, als flüsteren die blauen Wogen
von einem, der landeinwärts fortgezogen.

Der Sturmesrosse tolles Viergespann
umtost das Floß, auf dem ich einsam stehe
und traumverloren hin zur Ferne sehe.

Da, ungeahnt, umfaßt mich mit Gewalt,
es reißt und zaust ohn Gnade und Erbarmen
in meinem Haar — es hält mich in den Armen.

Es küßt mich toll, ich such nach einem Halt
und greif ins Leere. Wieder, immer wieder
umschlingt es mich und zieht mich zu sich nieder.

Verzweifelt ringen wir. Du! Meine Kraft
zwingst du noch nicht aufs Brautbett am Gestade,
den Siegespreis verschenkt nur meine Gnade!

Und lachend hab ich mich emporgerafft.
Doch er, der wüste, stürmische Geselle
ließ leichten Kaufs mich nimmer von der Stelle.

Wild küßt er mich, mein Sturmgott — Asathor,
so atemraubend, leidenschaftsdurchglutet,
wie mein Verlangen ihm entgegenflutet.

— — — — —
— — — — —

Der Lenzsturm wars. Mir kam sein Werben vor,
— weh klingt ein Lied aus fernem Zaubergarten —
als werb ein anderer — den ich längst verlor.

Morgenzauber.

Lang hingestreckt in frühestem Morgenschweigen
lieg ich im Grün und seh die Gräser wehn;
um mich herum mit leisem Köpfeneigen
als Hofstaat tausend Wiesenblumen stehn.

Der Lenz hat seinen Teppich ausgebreitet,
bunt schmiegt zu meinen Füßen sich die Flur;
scheu noch der Sonne Strahl herniedergleitet,
wachküssend rings die Schönheit der Natur.

Auch mich umarmt er heiß im Liebeslohne
und fängt sich, wie im Netz, in meinem Haar.
Ich rühr mich nicht; ich trage eine Krone —
wer bringt die erste Huldigung mir dar?

Märchenstille.

So still der Tag. Ich möcht in Andacht lauschen
dem ernsten, feierlichen Glockenklang,
dem Sang der Vögel und dem Rüsternrauschen,
dem Sennerlied bei Sonnenuntergang.

Der Himmel flammt; rotgoldne Lichter gleiten
hin durch den Aether zu den Bergen klar.
Wie heimlich Küssen klingt es durch die Weiten,
wie letzter Gruß aus längst vergangnen Zeiten,
da ich Prinzessin noch im Märchen war.

Tranquillus in undis.

Still lag mein Leben wie das weite Meer,
wenn spiegelglatt die Fläche ruht, kein Wind
sie kräuselt, aber auch kein Sonnenstrahl
sie küßt mit sengend—heißen Liebeskuß.
So wars schon längst. Vergessen hatt ich fast
des Lichtes Strahlen, die der Blume Kelch
nur sacht erschließen, wenn die Mittagsglut
ihn streift in eisig—kaltem Wintertag. —
Stolz ging ich einsam meinen steilen Pfad,
der Distel trotzend, die mir das Gewand
und meine müden Füße blutig riß.
Zur Höhe wollte ich, empor zum Ruhm.

— — Still lag die See! Da fuhr ein Wettersturm
hin über sie, und bis zum feuchten Grund
wühlt er in tiefster Tiefe auf das Meer.
Wild, aufgepeischt wie von Titanenkraft
braust auf den Strand der schäumend—weiße Gischt,
er brach sich an den Felsen, er zerschellt;
die Wogen grollten, und die Sturmflut stieg.

— — — — —
Der Wettersturm warst du! Daß ich dich sah!!
Als eine wandernsmüde Pilgerin,
die einsam, hoffnungslos im Bußgewand
den steilen Pfad durch Dornen wollte ziehn,
erblicktest du mich armes, bleiches Weib
und drücktest in der Bettlerin Gelock
den Kronreif deiner Herzenskönigin —

— — — — —
Zur Höhe wollt ich einst — zu Glanz und Ruhm.
Fern liegt der Weg — ich wählt den anderen:
In deine Arme führte er — — — zu dir.

Brautschau.

Ich wußt es, daß der Frühling kam,
daß er mit wildem Werben
mich jauchzend in die Arme nahm,
die Wangen mir zu färben.

Ich ahnt es schon im Februar,
als ich dem tollen Knaben,
die Sonne in dem Lockenhaar,
begegnete am Graben.

Wie ward der Knab doch bald ein Held!
Brautschau hat er getrieben;
und mir — nur mir in aller Welt
gehört sein lachend Lieben!

Frühling?

Frühling ists, die Glocken läuten,
Dämmerung liegt auf Wald und Flur,
einsam geh ich, traumverloren
durch die knospende Natur.

Oftmals sind wir hier gewandert
durch die blumenduftge Au,
Hand in Hand zwei Frühlingskinder,
und der Himmel stand in Blau.

O, wohl spinnen in den Lüften
Lenz und Liebe ihren Duft,
doch aus kranzbedeckten Grüften
weht es kalt wie Winterluft.

Und es will nicht Frühling werden
in dem Herzen gramgeschürt,
seit das Liebste mir auf Erden
Wintersturm hinweggeführt.

Winterschweigen.

In meiner Heimat steht der Wald
schon längst in Winterträumen,
der Schneesturm fegt heut eisigkalt
den Raufrost von den Bäumen.

Schon beugten sich von seiner Last
der Föhren schlanke Glieder,
es preßte sie der Silberglast
wie in ein Panzermieder.

Die schwarzen Pappeln Mast an Mast
stehn wie im Todesreigen,
und horch ich auf, hält mit mir Rast
ein todestraurig Schweigen.

O Winterschlaf, o Winternacht,
wen du so fest gebunden,
der hat nie mehr zur Frühlingspracht
den Weg zurückgefunden.

Heilige Stunde.

Leise sinkt die Dämmerung nieder,
Wald und Täler hüllt sie ein,
scheidend küßt die Alpenhäupter
einmal noch der Sonnenschein.

Heiß verschämt grüßt er die Firnen,
feurig-rot erglänzt der Schnee,
schimmernd spielen goldne Lichter
auf dem stillen Bergessee.

Dunstig wallen Nebelschleier,
alles Leben rings wird stumm,
und die große Mutter Erde
feiert ihr Mysterium.

Traum in der Erwartung.

Heiß auf dem Meere brüet Mittagssonne,
der Himmel wolkenlos und azurblau;
an der »Najade« Bug lehnt traumverloren
und weltvergessen eine junge Frau.

Flatternde Möven, Meergespielen, schwingen
sich auf in lichte, blaue Himmelshöhn.
Die ferne Küste winkt ihr glückverheißend,
erwartungsvolle Lust, wie bist du schön!

In heller Kielspur, von den Wellenarmen
geschaukelt, spielt ein junges Nixenweib
und dehnt und streckt mit halbgeschlossnen Augen
vor Wonne lächelnd seinen weißen Leib

Fern.

Fern vom Strand, wenn an den Felsenklippen
scheidend, glühend-rot der Tag verglomm,
hauchten in die Dämmerung meine Lippen
still verträumt ein sehnsuchtszitternd: »Komm!«

Meine Blicke, die noch tränenfeuchten,
streifen hoffnungslos den öden Strand.
Stille rings! Die See, vom Meeresleuchten
überflutet, trägt ihr Prachtgewand.

Sinnend weil ich in dem Zauberlande,
bis der Vollmond küßt die schwüle Nacht,
träum, ich ruht in deinem Arm am Strande,
wachgeküßt von deiner Liebesmacht.

So liegen — und

So liegen — und von deiner Liebe träumen,
wenn rings die Erde strahlt im Sonnenlicht,
wenn sich die Wolken purpurfarben säumen.

So reglos liegen unter grünen Bäumen,
von Küssen und von Erdenwonnen träumen,
weißt du, Geliebter, das ist ein Gedicht.

Juli am Rhein.

Tief im Kornfeld zwischen Mohn
Hab ich jüngst am Rhein gelegen,
wie der roten Blumen Lohn
lag die Glut auf Weg und Stegen.

Sommertag am deutschen Rhein!
Nie vergeß ich euch, ihr Stunden,
einen goldnen Glorienschein
habt ihr mir ums Haupt gewunden.

Meerfahrt

Weißt du den Abend noch auf blauem Meer?
Wir schauten beide träumend in die Wellen
und fühlten tief: Das Schifflin kann zerschellen,
doch unser Glück, das große, nimmermehr.

Weißt du es noch, wir standen Hand in Hand,
den Blick gerichtet in die blauen Weiten,
und ließen Berg und Wald vorübergleiten
und unser liebes, teures Heimatland.

Weißt du es noch? Wir sprachen wohl nicht viel,
denn unsrer Seelen tiefste Saiten klangen
in Harmonie, und unser Glutverlangen
wies uns der Liebesträume goldnes Ziel.

Eine Heimat.

Die Meereswogen schäumen sturmgepeitscht,
der weiße Gischt spritzt auf an kahlen Felsen,
ich sitz am Strand,
und meine Blicke schweifen in die Ferne
auf Meer und Land.

Die See ist blauschwarz und der Himmel trüb,
im fernen Westen dräun Gewitterwolken,
grell zuckt es auf,
und wie ein Rüde grollend folgt der Donner
dem Blitzeslauf.

Die Küste ists von deinem Heimatland,
an der ich träumend heut nach Jahren liege
vom Sturm berannt!
Ich fühl ihn nicht: *Mir* liegt das Land in Sonne,
wo ich dich fand! — — —

Frühlingstraum.

Mir ists, als wollte Lenzespracht
noch einmal mich umfassen —
das tut des jungen Frühlings Macht,
der holt aus tiefstem Herzensschacht
solch stürmisch Glückverlangen.

Die Luft umfächelt weich und lind
heut meine bleichen Wangen;
so frisch ging nie der Morgenwind,
ich laufe wie ein barfuß Kind
erstaunt durch all das Prangen.

Das alte Lied.

Kennst du das Lied, das Lied von Leid und Not?
In allen Melodeien wirds gesungen
von Kind und Greis — um Liebe oder Brot —
doch bis zum Himmel ist es nie gedrungen.

Kennst du das Lied, viel tausend Jahre alt?
Wer sang es nicht in schicksal-schweren Stunden,
und nahms dein müdes Herz erst in Gewalt,
nie mehr ist ihm die Melodie entschwunden.

Es ist das Lied vom ewgen Menschenleid,
das nie verstummt, ein Beten ohne Amen.
Es ist das Lied, das nach Erlösung schreit,
und jeder dichtets neu in seinem Namen.

Herbst.

Längst schreit ich nicht mehr mit dem Siegeslächeln
der stolzen Schönheit her um meinen Mund.
Mich lehrte meines Lebens herbste Stund,
daß auch um Schönheit Eiseslüfte fächeln.

Ich hab verlernt das Lächeln und das Träumen,
seit jenem Tag, da es so anders kam, — —
wo mein erträumtes Glück ein Herbststurm nahm,
und alles Laub herabfiel von den Bäumen

An der Friedhofsmauer.

An der Friedhofsmauer aus altem Gestein
lag aus schlichten Blumen ein Kreuzelein;
die Liebe hatte es hergelegt,
die Liebe hatte die Stätte gepflegt.
Ob der Lenzhauch wehte, wos draußen mait,
ob der Winter einzog, wos stürmt und schneit,
nie fand ich die Stätte vereinsamt und leer;
jetzt aber schmückt keine Hand sie mehr.

— — — — —

Vergessen die Tote, das stille Grab. —
Das Leben sucht Leben! — Wer bricht den Stab?

Großstadtbild.

Vor lichtüberflutetem Schaufenster steht
ein kleines Mädchen. Es ist schon spät,
acht schlägt die Uhr vom Rathausturm.
Um die Ecken pfeift der Novembersturm,
es zaust an dem Rökkchen vom Bettelkind
der unbarmherzige, schneidende Wind.
Die Kleine aber beachtet ihn nicht,
sie schaut nur geblendet von all dem Licht
mit glänzenden Augen das Schaufenster an.
»Ach, wer sich doch hier was kaufen kann.«
Ganz leise hat sie für sich gesagt,
da tritt eine Dame zu ihr und fragt
— mit weltmüdem Lächeln, das Antlitz blaß,
die schimmernden Augen von Tränen naß —:
»Vertrau mir mein Kind, wonach steht dein Begehre?«
Die Kleine stammelt glücklich nur: »Der«
und deutet den stattlichsten Lebkuchenmann
mit den freudebebenden Händchen an.
Die vornehme Dame im Trauergewand
nahm das kleine Bettelkind an die Hand
und führte es in den Laden hinein,

da lag der sonnigste Sonnenschein
in dem Kinderantlitz, den Augen so blau,
und sie stammelt: »Danke, gnädige Frau.«
Die Dame küßte der blondlockgen Dirn
voll Rührung die freudegerötete Stirn.
Sanft lächelnd neigt sie sich zu ihr und spricht:
»Erfüllt ist dein Wunsch jetzt, doch meiner noch nicht,
man kauft sich mit Hab und mit Gut und Geld
weiß Gott nicht alles auf dieser Welt . . .«

Dann steigt sie leis-weinend in ihr Gespann,
die Pferde stampfen: »Vorwärts, Johann.«

Heimkehr.

(Einer Jugendfreundin.)

Fort gingst du aus dem Vaterhaus
mit Myrtenkranz und Schleier
in den goldenen Sonnenschein hinaus;
die Mädchenträume, die träumtest du aus,
du schrittest zur Hochzeitsfeier!

Glockengeläut mit einem Mal,
die Orgel braust dir entgegen,
und in der Kirche ertönt der Choral,
Dann kniest du nieder mit deinem Gemahl,
Der Geistliche spricht den Segen.

* * *

Heut kehrst du heim ins Vaterhaus
im Witwen-Kleid und Schleier;
ich weiß es, für dich ist die Liebe aus —
heut mußt du in Regen, in Herbststurm hinaus,
hinaus zur Totenfeier!

Zwei Jahr vermählt! — Nur kurze Zeit

für das Glück, das dir gegeben.
Über Nacht kamen Sorge, Not und Leid,
still gabst du dein Liebstes der Ewigkeit,
demütig und Gott ergeben. —
O, du armes, junges Leben!

Meiner Jugendfreundin.

Wie oftmals in der Abendstund
lehnst du im Erker, träumst von einst;
so schmerzlich zuckts um deinen Mund,
wenn du verlornes Glück beweinst.

Aus deinen Augen sprüht ein Licht,
das spricht von Glut und süßer Lust. —
Ein Spiegel ist dein Angesicht
von all den Wünschen deiner Brust.

Du bist so hold, so anmutreich,
umwallt von deinem blonden Haar;
dein Antlitz ist so ernst, so bleich,
so, wie es früher niemals war.

Ich kenn die Qual, die dich befällt;
sie macht dein Herz vor Zeit schon matt,
das von den Wonnen dieser Welt,
so viele noch zu fordern hat. — —

Sommernacht in Venedig.

Vom Sankt—Markus dröhnen Glockenschläge,
und die Riesen auf dem Uhrturm klopfen,
wie Giganten ziemt, mit Eisenhämmern
laut und weit verkündend Feierabend.

Auf der Adria, auf den Lagunen,
auf dem Markusplatz, der Piazzetta,
auf den kleinen Land- und Wasserstraßen
sieht man all das Leben von Venedig
laut und wechselvoll vorüberziehen,
wie die Bilder im Kaleidoskope.

Dort der Heilige blickt von hoher Säule
lächelnd auf den Markusplatz hernieder,
lächelnd, denn er sieht ein Liebespärrchen,
das sich zärtlich wie die Turteltauben
brünstig aneinanderschmiegend eilet,
baldigst auf zum trauten Nest zu fliegen,
und sich girrend Brust an Brust zu liegen.

Und ich wett: Der gute Heilige gäbe
seinen schwer erkauften Heiligennamen
in den Handel, könnt vom Ruhmessteine
niedersteigen er, und so recht menschlich

eine kleine, süße Turteltaube
führen durch die zarte Sommernacht. . . .

Des Kindes Stimme.

Tief in des Wagens dunkelblauen Kissen
liegt sie, ein bleiches, goldrothaarig Weib,
in Schauern zuckt der üppig-schlanke Leib.

Vom Glück der Liebe will sie nichts mehr wissen,
sie zehrt in Gram, obgleich sie noch so jung,
vom Gnadenbrote der Erinnerung.

Ihr Lieb ist tot! Ihr jauchzend Glück vorüber!
Was nun noch kommen kann, sie rührt es nicht,
die Gramerstarre schmerzt nur neues Licht! —

Daß sie doch sterben könnte. Immer trüber
scheint ihr die Zukunft; bleibt ihr eine Wahl,
als in den Tod zu gehn vor Sehnsuchtsqual?

Sie sieht es nicht, wie toll die Pferde laufen,
hört nicht den Sturm, der mit den Fenstern klirrt,
ihr hat das Schicksal fast den Sinn verwirrt.

Mein Gott! Man kann sich doch kein Glück erkaufen;
mit Liebe nicht und nicht mit Gut und Geld.
Verloren ist es ihr für diese Welt.

»Zu dir!« stöhnt sie. Da schlingen Kinderarme sich um den Hals; ein Stimmchen fragt: »Mama, giebt es denn keinen Weg zu dem Papa?«

»Es führt ein Weg,« spricht sie in bittrem Harme, »vielleicht zu ihm, — mich aber hält die Pflicht bei dir, mein Kind — deshalb ging ich ihn nicht!«

Wir fanden das Glück im Walde . . .

Wir fanden das Glück im Walde
im Sommersonnenschein,
es ging durch die grüne Halde
tief in den lauschigen Hain.

Wir folgten ihm ganz verstohlen
und drückten uns heimlich die Hand.
Das Glück schritt auf leisen Sohlen
und trug ein gülden Gewand.

Mein Schatz und ich haben nimmer
den weiten Weg bereut;
des Glückes sonniger Schimmer
umstrahlt uns helleuchtend noch heut.

Mädchenlilie.

Es blinkt in fahler Vollmondzaubernacht
der kleine See im Erlenbruchgehege,
kein Lichtstrahl fällt auf dunkle Tannenwege,
wo ich dir heimlich folgte diese Nacht.

In tiefe Finsternis hüllt mich der Baum,
an dessen Stamm ich lauschend mich verstecke,
leis, daß mein Atemzug dich nicht erwecke
aus deinem still-verschwiegne Märchentraum.

Dort, wo die Lilien üppig sich im Rohr
erheben, wo die Winde leise fächeln,
tratst du mit zauberhaftem Unschuldslächeln
und ängstlich-spähend aus dem Schilf hervor.

Die großen schwarzen Augen starrten fast
— so schien es mir — nach jener dunklen Stelle,
wo ich geflüchtet vor des Mondes Helle;
dann eiltest du zum Teich in scheuer Hast.

Der kleine Steg am Weiher war dein Ziel,
dort legtest Schmuck du und Gewänder nieder,

das Vollmondlicht umkoste deine Glieder,
als auch die allerletzte Hülle fiel

Wie schön du bist, du kindlich holdes Weib,
von deinem kupferfarbnen Haar umflossen!
Von tausend Silberlichtern übergossen
glitt in die Flut dein marmorweißer Leib.

O Mädchenleib, du jungfräulicher Hort,
mög dir dein Wunder stets erhalten bleiben,
mög in die Blätter deiner Seele schreiben
nur eine keusche Hand das Schöpfungswort! —

Ohne Titel.

Mein Herz hast du doch nie besessen . . .

Heut schreibst du mir: »Ich will zu deinen Füßen
die ganze Männerwelt im Staube sehn,
laß mich nur in der Ballsaaltüre stehn
und heimlich dich aus der Entfernung grüßen.«

Was willst du da? Hast du es denn vergessen,
daß du ein Freund — und weiter nichts mir bist,
und wenn du auch die Hand mir oft geküßt
so heiß, — mein Herz hast du doch nie besessen! . .

In einsamer Nacht.

Jetzt ruht sie aus im Schoß der dunklen Nacht,
das bleiche Haupt im weichen Pfühl gebettet,
so jung an einen Toten fest gekettet.

Ich weiß, was sie so arm, so elend macht;
das wilde Blut tobt heiß in ihren Adern,
und doch, sie kann nicht mit dem Schicksal hadern.

Sie hat ihn ja geleert bis auf den Grund,
Den Zaubertrank aus goldnem Freudenbecher,
ein lebensdurstger, nimmersatter Zecher. — —

Wie lächelte doch sonst der rote Mund,
der heut so fest geschlossen durch den Jammer.
Sie ist allein, allein in ihrer Kammer! —

Der Mond steigt auf. Ein voller Silberschein
fällt auf die blonde, bleiche Frau hernieder,
auf Hals und Arm, es leuchten ihre Glieder —
für wen, für wen? — Und weinend schläft sie ein.

Wo bist du, daß du mich rettetest?

Mein Liebster hat sterben müssen,
und ich treib mit wallendem Blut,
umbraust von den Wogen des Lebens,
ein ankerlos Schiff in der Flut.

Ein Schiff ohne Ruder und Steuer,
ein brennendes Schiff auf der See,
löscht keiner das lodernde Feuer,
löscht keiner mein Leid und mein Weh!

Es hob mich die Welle zum Himmel
Und warf mich zerschellt an den Strand —
Wo bist du, das du mich rettetest,
du starke Steuermannshand? — — —

**Sie aber trug heut Abend an der Brust die
weiße Rose**

In memoriam, Majoratsherr —

»Erhöre mich, gieb meinem Drängen nach
und reich mir endlich, kannst du, Herz und Hand,
denn länger werb ich schon als Jakob einst
um Rahel warb, um dich du stolzes Weib.
Sieh, Treue ist so rar, es sprießt schon längst
nicht Männertreue mehr. Doch dir erblüht
dies seltne Pflänzlein noch. O nimm mich hin
und mach mich glücklich, glücklich wie nur du
beselgen kannst. — — — — — — — — — —

Du lächelst, deine Tigerzähne gräbst
du tief in deiner Lippen Inkarnat
und blinzelst tückisch, echt nach Katzenart,
aus grünlich-schwarzen Augen falsch mich an . . .
Spiel nicht mit mir! Es sind so viele, die
dir gut zum Spielball deiner Launen sind;
mir aber, Weib, mir ist es heiliger Ernst
mit meiner Liebe; hör, verschmähst du mich,
bleibt mir nur eins: den dunklen Weg zu gehn,

von dem noch keiner kam bisher zurück . . .«

»Trag heute Abend noch an deiner Brust,
wenn du mich liebst, den roten Rosenstrauß,
den ich dir brachte, als ich zu dir kam.
Doch hast du einem anderen bereits
dein Herz geschenkt, so steck an dein Gewand
die weiße Rose — und ich kenn mein Loos.«

Der Tag verglomm, die Lichter flammten auf,
und staunend stand vor ihrem Spiegelbild
ein herrlich Weib; verzückt sah es sich an
und lächelte . . . und nickte still sich zu,
wie in Bewundrung ihrer Schönheitsmacht.
Von dem gardenienschlanken Frauenleib
fiel knisternd weißer Sammet und Seidenstoff
und Silbergaze märchenhaft herab,
und in dem vollen, hochgetürmten Haar
erzitterte mit jedem einzgen Schritt
ein Falter, von Demanten übersät.
Doch keine Blume schmückte das Gewand. —
Sie trug zu Ball heut nur an ihrer Brust
die weiße Rose — — und am andern Tag
hielt sie in ihren Händen einen Brief,
— — — — —
ein Abschiedswort von ihm . . . sie geliebt.

Im Volkston.

Wenn ich wiederkomm steht die Heide rot,
wenn ich wiederkomm mein Schatz,
wenn ich wiederkomm, ist aus deine Not,
dann ist bei dir nur mein Platz.

Wenn ich wiederkomm, du herzlieber Gesell,
dann flieg ich an deine Brust,
dann sollen dir leuchten die Augen so hell
vor Wonne und Liebeslust.

Capriccio.

Je länger je lieber leg mir auf den Mund
deine Lippen, die wonnigen, süßen,
und laß mich dir tief in die Augen sehn,
so tief — es ist ja nun doch geschehn . . .
du aber sollst es mir büßen!

Je öfter je lieber schling mir um den Hals
deine Hände, die weichen, die warmen,
doch blick mich nicht wieder so glühend an
wie jüngst in der Mainacht — du böser Mann,
denn heut kenne ich kein Erbarmen

Je eher je lieber komm zu mir . . . doch nein,
der Falter muß flattern und wandern!
Genieße die Blumen, den Sonnenschein,
doch der Rose Kelch wird verschlossen dir sein . . .
du fliegst ja von einer zur andern!

Auf der Mail-Coach.

Hoch auf dem Bock saß ich an deiner Seite,
du lenktest sichrer Hand das Viergespann,
wie Nebelschleier lag es überm Tann,
und rings verschwamm in blauem Duft die Weite.

Wie Raunen, Flüstern klang es aus den Bäumen,
wir lauschten ihm, ein Wort nur dann und wann,
wir sahn uns beide selig schweigend an,
um still von unsrem großen Glück zu träumen.

Da plötzlich legtest du voll Zärtlichkeiten
den Arm um mich — du lieber, lieber Mann,
und küßttest mich so heiß im dunklen Tann,

— — — — —

in blauem Duft verschwammen rings die Weiten.

Meinen Freundinnen.

Haßt mich so viel ihr nur könnt und nur wollt,
haßt mich um Talent, um Schönheit und Gold.
Ich lächle. Mir sagt euer feindlicher Sinn
nur eins: Wie beneidenswert ich doch bin.